



Warum?

Eine Berliner Geschichte von Josef Maertl.

(Nachdruck verboten.)

Die letzten Strahlen der Abendsonne vergoldeten die kleinen Fensterchen eines in der Aderstraße gelegenen Hinterhauses...

Ueber dieses „Warum“ hatte die stille Clavierlehrerin noch Niemandem eine Auskunft gegeben, und sogar dem gepriesenen Fräulein Berg...

Mit dieser letzten Ansicht hatte Elfriede anfänglich recht schwer zu kämpfen gehabt, allüberall begegnete man ihr mit einem gewissen Mißtrauen...

Und so war es schon seit Jahren gewesen. Trotz der vielen Verführungen, die in den mannigfaltigsten Gestalten an sie herangetreten...

Auch heute wieder harrten die aufmerksamen Zuhörer dem willkommenen Spiele, aber Elfriede sah noch immer am Fenster und lauschte in Gedanken den Surren der über das Haus hinweggeflurten Telephondrähte...

Ihr war es heute wirklich nicht darum zu thun, sich am Instrumente die Zeit zu vertreiben. Wäre man ihr unbeobachtet gegenüber gestanden...

Wie oft hatte sie diese Briefe gelesen, und Zelle für Zelle, nur den einen nicht, der bereinst ihr ganzes Lebensglück vernichtet, aber gerade diesen...

Liebes Fräulein! Eingedenk des vielen Guten, was Sie an mir und den Meinigen gethan, fühle ich mich als christliches Mädchen verpflichtet...

Ihre Ihnen ein in dankbarer Treue ergebene Tereke Klein.

Halblaut vor sich hinstammelnd hatte Elfriede diese Zeilen gelesen, und das Vieleschen dann mit einem schweren Seufzer vor sich hin auf den Tisch gelegt.

Die Bestirnter dieser Herrlichkeiten war noch nicht zurückgekehrt — sie war schon lange über die Zeit hinaus fortgeblieben, zu welcher sie sonst zu kommen pflegte...

In ihrer Brust drohte der Atem zu ersticken. Nun nahte der Augenblick, in dem sie sich überzeugen sollte, ob Oskar in der That einen schmachvollen Verrath an ihrer Liebe begangen.

Aus dem Wohnzimmer der Klavierlerin erklang jetzt die gedämpfte Stimme eines Mannes und darauf ein übermüthiges Aufschlagen aus dem Munde der Sängerin.

Elfriede strengte das Ohr an, um die Worte zu verstehen, die der Untertreue — ach, sie hatte ihn bei den ersten Lauten erkannt — an ihre Nebenbuhlerin richtete.

Im nächsten Augenblicke wurde die Thüre geöffnet und die Sängerin trat, gefolgt von Elfriedens Verlobten in das lauschige Bouvoir, über das die niedrig brennende Hängelampe ein matt grünes Licht gemessen.

Fräulein Lola war es keineswegs darum zu thun, das Gemach zu verlassen. Sie ließ sich auf die Chaiselongue nieder und spielte kokett mit ihrem Fächer, mit welchem sie Oscar, der sich einen Stuhl an ihre Seite gezogen...

Elfriede hatte ihre Augen an sein Antlitz geklammert, auf welchem sie stets sein Leid und seine Freuden lesen zu können glaubte...

Das goldene Ringeln, das er erst vor kurzen Monden als Zeichen seiner Treue an den Finger gesteckt, es war verschwunden — er hatte es für heute abgestreift — um die Nebenbuhlerin in den Glauben zu versetzen...

Nun sprach er in begeisterten Worten von Lola's Leistungen an diesem Abend, er sprach mit einem Ausdruck, mit einer Wärme, die er selbst nicht zu den schönsten Erzählungen gefunden...

sie ganz sehr eigen zum ersten Male an seiner Brust gerührt.

Und wie sie lachte, die gefühllose Kokette, von der man behauptete, daß sie mit dem Herzen der Männer schon seit Jahren ihr frevelhaftes Spiel treibe!

„Mein, nein,“ schrie es in ihr, „das darfst Du nicht, das kannst Du nicht — diesen Triumph soll die Schändliche nicht haben, daß sie sagen kann, Du hast Dich gleich einer Diebin nächtlicher Weile in ihr Haus geschlichen —“

Sie hörte, wie das Gespräch der Beiden immer leiser wurde, so leise, als fürchteten sie sich selbst, ihr Wort dem Lichte der Lampe anzuvertrauen...

Die Mutter, die bis zu ihrem letzten Augenblicke noch um das Wohl ihres einzigen Kindes besorgt, war hahnig gegangen, das Unglück ihres Lieblings hatte ihr selbst das Herz gebrochen, und sie — sie hatte sich von der Welt zurückgezogen...

Heute vor zehn Jahren! Sie trocknete sich die Thränen von den Augen und legte leuchtend den Unglücksbrief wieder zu den andern.

In diesem Augenblicke wurde an die Thüre geklopft, und bald darauf erschien das schon mit ziemlich zahlreichen Silberfäden durchwirkte Haupt des Fräulein Berg. „Ich dachte schon, Sie sind unwohl geworden, liebes Fräulein,“ begann sie alsdann, nachdem sie prüfend ihre Hand über das Gesicht Elfriedens gleiten ließ...

„Ob ihr dieser Zuwachs zu der geringen Zahl ihrer Schülerinnen angenehm war, ob sie ihn annahm?“ „Mit tausend Freuden, liebes Fräulein,“ entgegnete sie dann erköhnt, „Sie wissen es ja, wie wenig ich momentan mit Unterricht beschäftigt bin, eine neue Schülerin kann mit mir willkommen sein.“

„Das habe ich mir auch gesagt,“ fiel Fräulein Berg in geschäftigem Tone ein und trat näher an die junge Klavierlehrerin heran, um ihr besser in das gerüthete Antlitz sehen zu können. „Wissen Sie Fräulein, Sie brauchen mehr Abwechslung in Ihrem einbüßigen Leben — es ist wahrlich nicht gut, wenn man in Ihrem Alter schon unter Noth und Sorgen verfauert.“

In den vier Jahren, seit welchen sie Elfriede ihre Chambergarnitur nannte, hatte sie dieses Sexualmittel schon wiederholt angewendet, um die einsame Lehrerin den düstern Grübeleien zu entziehen.

Drei Monate waren vergangen.

Der Sommer flog und an seiner Stelle legten des Herbstes regenfeuchtere Ströme durch die Weltstadt und heulten in den Telephonleitungen verstrickt um die Spinnspinnne, den Rauch derselben gleich einem dicken Nebel auf die Straße treibend, mit einem Wort, es war ein recht unfreundlicher Oktober gewesen. Die Sitze an die Fensterleihen geleitet, starrte Erskinde auf die von dem immerwährenden Regen blau gewaschenen Dächer der Nachbarhäuser hinab, dann aber trat sie auf einmal, energisch den schönen Kopf schüttelnd, von denselben zurück und schritt nachdenklich das kleine Stübchen auf und nieder.

Seit dem Tage, an welchem sie zuerst ihrer neuen Schülerin gegenüberstand, war die so mißsam errungene Ruhe, der so hart erklämpfte Frieden auf's Neue wieder aus ihrem Herzen gewichen, sie befand sich in einer Gemüthsverfassung, welche ihr in bunten Träumen all' die vergangenen Tage, all' den herbsten Schmerz und die süßen Freuden vorzauberte, die sie als längst erduldet, als längst genossen seit einem Jahrzehnt hindurch zu vergessen gelacht.

In jener Stunde, als die Wirtschaftlerin des alten Herrn, dessen Enkelkind, ein bleiches schwarzgelocktes Mädchen ihr vorgeführt, war sie gleich von einer Szenenwelt getrieben, einen Schritt zurückgewichen und sie hätte sicherlich durch irgend einen Vorwand, den ihr unter höchst glühenden Bewegungen angebotenen Unterricht abgelehnt — wenn nicht ein Blick aus Metas schwarzen Auge ihr noch auch das Wort auf der Zunge erstickt. O dieser Blick, wie bekannt war er ihr! Sie fühlte es, daß sie schon oft von solchen Augen bestirmt, schon oft so sehendlich von ihnen gebeten wurde, doch sie vermochte nicht die Person in ihrer Erinnerung zu erwachen, ebensowenig wie jene, deren Auge sich in dem Nistkäse des kleinen Mädchens wiederpiegelte: Mir nur halbverständlichem Stammeln hatte sie damals der stolzen Dame zugewandt und sich dann an das Klavier gesetzt, um derselben eine Probe ihrer Klavierspielerei zu geben.

Wie hätte, den Kopf von wirren Gedanken erfüllt, lange, lange gepielt, aber was sie vorgetragen, wußte sie nicht. Es waren Schätze, heimliche Gedanken gewesen, die aus ihrem Herzen heraus durch die Finger in das Instrument geaubert, ihr war es nicht darum zu thun, irgend eine Wirkung bei ihren Zuhörern herbeizurufen, das Klavier war damals nur das Mittel, um die leidenschaftlichen Wellen zu bemessen, die der Anblick Metas in ihr entzündet. Und doch war die Wirkung eine recht sonderbare gewesen.

Die grünlige Frau, welcher das zerstreute Weien der Klavierspielerei ebenwiegend behagte, wie das leidenschaftliche Spiel, für das sie kein Verständniß besaß, hatte sich, die musikalische Träumerei Erskindes als günstige Gelegenheit benutzend hinausgeschlichen, um sich insheimlich bei Fräulein Berg um ihren Ruf zu erkundigen, das junge Mädchen aber stand mit gestarrten Sänden neben der Lehrerin und blickte andächtig auf die Weistlerin, welche es so vollendet verstand, die herrlichen Melodien wiederzugeben, die ihr bereitwillig Papa vorgespielt, wenn er nicht mit ihr tändeln wollte.

„Ja, der gute Papa! wie so ganz anders war es doch bei ihm, als bei dem finstern blinderen Großpapa und der Tante, aber nun war er schon lange tot und lag draussen auf dem Georgenriedhof. Und wie dieses Spiel hier paßte zu dem Kummer, der in ihrem jungen Kinderherzen nagte! Ja, so ganz, so eigenartig, als ob es die Klagen wären, die sie selbst in die Welt hätte hinausgeschrien können. Unwillkürlich war Meta hinter die Lehrerin getreten und da sie leicht empfindlich durch das seltsame Spiel im Sturm gewonnen war, so schmeigte sie auch gar bald das schwarzgelockte Köpfchen an Erskindes Schulter, um die Thränen zu verborgen, die sie immer und immer wieder vergießen mußte, wenn sie an Papa dachte. Die junge Lehrerin hatte, durch diese Verührung aufgeschreckt, sah ihr Spiel unterbrochen und sah verlegen nach der Dame um, die aber war noch nicht zurück aus der Küche des Fräulein Berg, nur Meta stand vor ihr, und sah sie so lummernd, so bittend an, daß sie es nicht vermochte noch länger ihre Erregung zu bekämpfen. Wiederholtlich zog sie das Kind, vor dem sie noch vor wenigen Minuten eine so unerklärliche Scheu empfunden, in die Arme und fühlte ihr die Thränen von den geheimnißvollen Augen, und Meta ließ es ruhig geschehen. Sie fürchtete sich nicht vor der Lehrerin, die sie heute zum ersten Male sah, sie umschlang sie gleich einer alten Freundin mit beiden Armen und flüsterte: „Ich danke ich danke, o, es war so schön, so spielte auch mein guter, süßer Papa.“

Mit jenen Klängen war zwischen Lehrerin und Schülerin ein stummes Bündniß geschlossen, ein Bund, den keiner verstand, aber um so inniger fühlte, weil er für jede ein Bedürfnis des Herzens wurde. Meta, die in der Nähe von Menschen aufwuchs, die für ein liebebedürftiges Kind nicht das geringste Verständniß und Empfinden besaß, zählte täglich die Stunden, bis die Minute kam, wo sie zu Erskinde eilen konnte, und diese wollte kaum die Zeit erwidern, in welcher sie die kleine Schülerin, zu der sie sich wie eine Mutter hingezogen fühlte, in die Arme schließen durfte.

Trotz dieser Anhänglichkeit war doch zwischen Erskinde und Meta noch keine Frage über ihre gegenseitigen Familienverhältnisse gewechselt worden. Die Klavierspielerei wußte wohl, daß das junge Mädchen einen „lieben jungen Papa“ besaß, dem sie schon oft die schmerzlichen Thränen gemeldet, von ihrer Mutter aber hatte Meta noch niemals gesprochen, — es war, als ob sie es abschätzte vermied, auf diejenige zu kommen, die ihr das Leben gegeben, oder ob sie dieselbe überhaupt nicht gekannt.

Ein sonderbarer Umstand sollte sie jedoch darüber aufklären.

Meta hatte ihr vor einigen Tagen ein Buch überbracht, welches sie als ein Andenken an ihren Vater, als ein Heiligthum bewahrte.

Sie hatte es, unter vielen anderen Büchern, die er besaß und die nach seiner Tode in den Besitz des Oheims übergegangen, hervorgezucht, es war das letzte gewesen, welches er geschrieben.

Jungo van der Noien, so hieß Metas Vater, hat darin die Geschichte eines jungen Schriftstellers behandelt, der geliebtet durch die Liebe und die Kunst einer Sängerin, seine Verdienste, ein braunes Bürgermäddchen verläßt und die Verführerin hetzelt. Er giebt mit ihr in die weite Welt, aber bald wird er gewahr, daß die Liebe welche ihm sein Weib entgegenbrachte, nur eitles Spiel gewesen, und daß Diejenige, der er alles geopfert, was ihm lieb und theuer gewesen, eine Ehebrecherin ist. Er verläßt sie, nimmt jedoch sein Kind mit sich, und sucht nun neuere Fülle nach der verlassenen Geliebten. Diese aber hat der Gram über die ihr widerfahrenen Schmach verzehrt, sie ist langsam hingewelt, gleich einer Blume, der man Luft, Licht und Wärme entzogen — sie war gestorben und verborgen — und ihr folgte, an Leib und Seele gebrochen, alsbald auch der unglückliche Untreue.

(Schluß folgt.)

Döllinger.

K. C. Mit Jgnaz v. Dollinger ist die großartigste Persönlichkeit des deutschen Geisteslebens der Gegenwart von uns geschieden und wir haben die schmerzliche, zugleich aber erhebende Pflicht, darzutun, was uns der Entschlafene gewesen ist. Den Kernpunkt seines Wissens werden wir ersassen, wenn wir fragen, was war Dollinger bis zum Jahre 1870 und was ist er seitdem geworden. Dollinger ist der Schöpfer einer katholischen deutschen Geschichtswissenschaft, die es vor ihm nicht gegeben hat und zwar einer speziell ultramontanen Geschichtswissenschaft. Denn mit Vorliebe hat er jene Welt von Kirchen- geschichtsforschung betrieben, welche heute von Johannes Zausen und seinen Schülern auf die Spitze getrieben wird und deren ausgesprochenes Ziel die absolute Rechtfertigung der römischen Kirche und die Vernichtung der geschichtlichen Grundlage der protestantischen Kirche, deren bewußt oder unbewußt geübtes Mittel die einseitige tendenziöse Quellenauswahl und Quelleneinstellung ist. So hat ja einstweilen der gelehrte Hofmann in Erlangen Döllingers Lutherbild durch ein „quellentägliches“ Charakter- bezug. Karitaturbild des Apostels Petrus parodiert. Döllingers eminenter Geist hat der heutigen ultramontanen „Wissenschaft“ den Boden geschaffen, das Gebiet die Ehrlichkeit am Grab eines solchen Charakters ausdrücklich hervorzuheben.

Nach mehr: Dollinger war auch in praxi einer der hervorragendsten Vorkämpfer des ultramontanen Systems. Er trat schon im klaren Mißgeschick (1837) hervor, dessen Grundbedeutung doch die ist, ob eine vom Staat und andern Konfessionen eine Menge höchstgeherrschende Kirche das Recht habe soll, rücksichtslos Intoleranz ihre kanonischen Rechtsforderungen auch im Zusammenleben mit Andersgläubigen auszuüben. Dollinger hat damals diese Frage behagt. Wiederum im Anlehnungsfreier in Bayern hat er die Frage, ob protestantische Soldaten zu Fronleichnamssprozessionen, zur Kniebeugung vor dem Sanctissimum kommmandirt werden sollten, behagt. Und im Frankfurter Parlament war er der geistige Mittelpunkt der streng katholischen, der ultramontanen Partei. Er hat im Oktober 1848 auf der ersten Katholikerversammlung zu Mainz ausgeführt, was er und seine Gesinnungsgenossen unter der selbstständigen Ordnung und Verwaltung der eigenen Angelegenheiten durch die Kirchen verstand: die vom Staat völlig unabhängige und unbeeinträchtigte Verwaltung der Kirchenverwaltung durch die Kirche selbst; die Abschaffung des Paars, d. h. jeder staatlichen Kontrolle der päpstlichen und bischöflichen Erlasse, das ist, erklärte Dollinger, die Konsequenz der neuesten katholischen Freiheit der Kirche die völlig freie Verwaltung des kirchlichen Besitzes. Ferner erklärte er die Schulangelegenheiten für Sache der Gemeinden, nicht des Staates; die Prüfung der Volksschullehrer durch staatliche Behörden, überhaupt die staatliche Schulaufsicht, erziehen ihm äußerst bedenklich. Dollinger befaßt sich ausdrücklich in jener Rede über die ungläubigen Katholiken des Frankfurter Parlaments (zu welchen er außer einem Könige also auch Männer wie v. Weissenberg, Knauer u. d. rechnet), welche den Freiheitsforderungen für die Kirche weit mehr im Wege seien als die meisten Protestanten. Er selbst, wie diese Protestanten sollten erst 20 Jahre später ganz durchschauen, was jener durch 1848 neu belebte gregorianisch-jesuitische Freiheitsbegriff bedeutete. Dollinger war es auch, welcher, als auf einer Katholikerversammlung der 60er Jahre darüber verhandelt wurde, was zur Bewältigung der antichristlichen Strömungen der Gegenwart notwendig sei, darauf hinwies, nicht ein neues Dogma, sondern die feste und völlig durchgebildete Vereinsorganisation sei das, was die katholische Kirche stark machen werde. So war Dollinger der bedeutendste Vor kämpfer des Ultramontanismus als historischer Polemiker und als Parteimann, bis zu dem Augenblick, wo sein wissenschaftliches Bewußtsein mit den dogmatischen Neuerungen der Jesuiten in Widerspruch gerieth.

Hatte Dollinger auch vor dem Jahre 1870 an manchen Einrichtungen seiner Kirche, ja am Papstthum selbst scharfe historische Kritik geübt, war er auch dadurch längst vor 1870 „verdächtig“ geworden, zu einem wirklichen Bruch mit den herrschenden Mächten wäre es ohne das Vaticanum ohne Zweifel nicht gekommen. Als nun aber jenes lange vorbereitete, die Verfassung der kath. Kirche umfetzende Dogma zur Annahme präsentirt wurde, dessen

Rechtigkeit und Unwahrheit durch hunderte von geschichtlichen Thatfachen aus geringeren Historikern als Döllinger erwiesen war, als an einem entscheidenden Punkte der jesuitische Stiffstock zum Ausbruch gekommen war, da erfolgte bei Döllinger ein Mißgeschick, der um so gewaltiger war, je hingebender und ehrlüchtiger sich von jeder der große Mann in den Dienst seiner Kirche gestellt hatte. Und während jene charakterlosen Bischöfe, das Unfehlbarkeitsdogma für einen Widerspruch gegen Bernatt, Bibel und Geschichte erklärend, lächerlicherseits sich dem Unfehlbaren unterwarfen und durch staatsfeindlichen ultramontanen Eifer einen bekannten physiologischen Gleyz ihren traurigen Tribut entrichteten, hat Dollinger ein anderes physiologisches Geleg in einer für alle Zeiten bewundernswürdigen Weise an sich vollzogen. Er unterwarf in den letzten zwanzig Jahren jene großartige Revision seines ganzen Gedankensystems, welche ihm, den ehemaligen ultramontanen Vorkämpfer zum verständnisvollen, gerecht urtheilenden, erst in Wahrheit katholischen Freund und Vermittler aller nichtfeindlichen christlichen Konfessionen gemacht hat. Ein denkwürdiges Ereigniß jener Revision spricht das bekannte alte Wort aus:

„Für mich, ich muß es bekennen, ist eine lange Zeit meines Lebens hindurch das, was in Deutschland von 1817 bis 1852 sich begeben, ein unvorstellendes Mißgeschick gewesen, ich sah nur das Ergebnis der Trennung, nur die Thatfache, daß die zwei, wie durch Ichnur ein Schwert- hieb getheilten Hälften der Nation zu einigem Haßer urtheilte, sich feindlich gegenüberstanden. Seit ich die Geschichte Roms und Deutschlands im Mittelalter genauer erforscht und betrachtet habe, und seit die Ereignisse der letzten Jahre das Ergebnis meines Forschens so einleuchtend mir bestätigt haben, glaube ich auch das, was mir vorher räthselhaft war, zu verstehen, und bete die Wege der Vorforschung an, in deren allwaltender Hand die deutsche Nation ein Werkzeug, ein Gefäß im Hause Gottes, und kein unedles geworden ist.“

In Dollinger hat sich die wahre Seele des Katholizismus von der jesuitisch-ultramontanen Polypennahrung losgerungen. Und sein glorreicher Entwicklungsgang, sein Gewissensthum, seine Charakterstärke gibt uns eine Zukunftssicherung für die Überwindung des Ultramontanismus durch den Katholizismus. Dem letzteren werden die übrigen Konfessionen gerne die Hand zum Friedenstund reichen.

Vom Dichtertisch.

— Inden in Wort und Bild von Emil Schlagintweit. Mit 47 prachtvollen Illustrationen. Zweite 6/8 auf die Knetst verteilte billige Bräudtastung. In 45 Biersamen a 30 Pf. 2 u. 3. Vierung. Verlag von Schmidt u. Wichter in Leipzig.

— Geht in die 2. und 3. Lieferung des bekannten Reisetagebuches und bieten uns dieselben eine genaue und prächtige Schilderung von Bombay. Von den vielen Zerfallstratifikationen des Reichthums nennen wir hier einige der interessantesten, als: Stadthaus von Bombay das Schlagenfisch (Schiffbild), der Baumollenmarkt, Baumollenarbeiter, Baumollenhändler, ein Reiselocher (Schiffbild), Hindubengel, eine Jadedere, Hindubrauen im Festzuge, Hindubrauen hoher Rasse, Kosfospalmen, Aufbruch zur Jagd mit Elephanten (Schiffbild), Rastplatz der Kolonialisten, Karikatur, Frauen aus dem Harem in Bombay (Schiffbild), Hestgöster Hindubettler, Teich und Garten in Bombay u. e. Zeichnung von E. Schlagintweit, Nalchmädchen (Schiffbild), Karte von Bombay u.

— Mit dem eben erschienenen 1. Heft beginnt die „Gartenlaube“ einen neuen Jahrgang, den 28. ihres Bestehens, und liefert damit den Beweis, daß sie nach wie vor das beste bietet, was auf den Gebieten der Dichtung, Kunst und Wissenschaft zu erreichen ist. Für die Unterhaltung ist durch zwei große Romane gelangt, die in den weitesten Kreisen lebhaftes Interesse erregen werden. Ein allwissender Erzähler E. Böhmer bietet einen neuen hochinteressanten Roman unter dem Titel „Römenmenschen“, der alle Vorzüge der früheren Werner'schen Schöpfungen in sich vereinigt. Der zweite Roman trägt unter dem bündigen Titel „Luini“ den Namen des allberühmten mächtigen Dichters Theodor Fontane und läßt die Welt der Gegenwart gleichfalls schon in seiner ersten Fortsetzung erkennen.

— Der Stein der Weisen? Man muß gesehen, jedes neue Heft dieser populär wissenschaftlichen Zeitschrift erweckt Verwunderung über die Weisheitlichkeit, mit der sie vor ihren Lesern brillirt. Erhabenheit — Elektrisches Leben — Die wahre Geschichte der Welt — Hebräisches Sprachstudium — Vergleichende Anatomie des Kehltopfes — Harmonik, Graphophon und Gramophon — Der elektrische Bau — Der Wundenbau der Venenleiste: das ist ungeheuer der Hauptinhalt des neuen ausgegebenen dritten Heftes des „Stein der Weisen“ (H. Gleditsches Verlag, Wien). Dazu die reichen Anschauungsmittel — 17 Figuren in der „kleinen Wanne“ und ebensolche Illustrationen im Haupttext, außerdem drei sehr interessante Beilagen.

— Deutsche Kunstdruck für Geographie und Statistik. Unter Mitwirkung hervorragender Sachmänner herausgegeben von Prof. Dr. H. Langhans (H. Gleditsches Verlag in Wien, jährlich 12 Hefte a 45 Fr. — 85 Kr. Pränumerations incl. Franks-Zuschußung 5 fl. 50 Kr. — 10 Mark.) Von dieser rühmlich bekannten Zeitschrift geht uns eben das fünfte Heft ihres 12. Jahrganges zu, das durch die Fülle des Besprochenen wäheren Zeitschrift umgibt wie bisher alle Fortschritte der geographischen Wissenschaft und außerdem noch die denkwürdigen Ereignisse, Ereignisse Länder und Völker in eingehenden, durch Originalillustrationen erläuterten Artikeln näher bekannt zu machen.

Räthselade. *)

Als Hausgerath ist er beliebt bei Frauen und Jungfrauen. Zum Markt auch er Verwendung giebt. So wie durch Säure und Wasser. Und werde ich gar oft gebraucht Als Sinnbild der Verachtung. Dann geht ich Anlaß, den ich halt zum Denken — Selbstbestrahlung, Setz in Verwirrung, große Mühe; Brauch mich hierzu nicht, daß ist gut!

*) Nachdruck verboten.

Für Redaktionen verantwortlich: H. Kogeler.